

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Bernd Giesecking

Früher hab' ich nur mein Motorrad gepflegt

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Prolog mit Rippenbruch	11
Caravan Of Love	17
Am Rapsfeld der Erkenntnis	44
Leben hinter der Gardine	58
I Like To Move It	63
Rider On The Storm	73
Der Weckruf des Fasans	79
Der schöne Johnny	91
Regenrinnen kennen kein Entrinnen	98
Satanische Fersen	105
Als Gott die Krankheiten verteilte	111
Ärzte und andere Zumutungen	118
Ein Freund, ein guter Freund	123
Ilse Gardinenpredigt	127
Das Tonnen-Barometer	134
Das Luder	140
Wenn zwei sich streiten, braucht es keinen Dritten ..	148
Kabelsalat	154
Verdammt lang her	166
Ein Bett am Kornfeld	170
Mit 17 hat man noch Träume	180
Himmeln in Kutenhausen	188
Der Abspringer	191

Irgendwann ist immer das erste Mal	197
Der stärkste Mann der Welt	202
Der Besuch der jungen Dame	206
Die Giesefinks	213
Sohn auf Rädern	221
Hundstage	230
Rollaattori für Kutenhausen	235
Unter Flusspiraten	243
Augen zu und durch	251
Das Kind meiner Eltern	258
Die Eltern der anderen	266
Meine Mission als Sohn	271
Epilog	278
Dank	281

Prolog mit Rippenbruch

Künstlergarderoben sind die traurigsten Orte der Welt, obwohl hier schon die berühmtesten Leute gegessen haben. Diese Räume sind auf schlimme Weise neutral. Grelle Neonröhren leuchten zu beiden Seiten der Spiegelreihe. Der einzige Trost ist das »Catering«, die Verpflegung. In der Catering-Wunschliste für meine Kabarett-Tourneen heißt es ausdrücklich: »Keine Süßigkeiten!!« Trotzdem stehen hier zwei gefüllte Schalen auf dem Schminktisch, einmal Weingummi und Lakritz, Schokolade in der anderen. Der Veranstalter scheint mir die Grausamkeit der hiesigen Garderobe mit Naschzeug versüßen zu wollen.

Wer als Gast an einem Theater auftritt, findet kaum Platz zwischen den Kostümen, Tiegeln und Töpfen des Schauspielers, der einem diesen Platz gnädig überlassen musste. Ist das Gastspiel, wie heute bei mir, in einer dieser Mehrzweckhallen aus den 70ern, kann man in der Garderobe die Kargheit und Enge einer Gefängniszelle nachempfinden. Meistens befinden sich diese Räume im Keller, sind oft ohne Tageslicht und vorwiegend in Ocker gehalten. Wie wir aus dieser Beklemmung heraus gutes Theater oder Kabarett spielen sollen, weiß ich nicht. Vielleicht agieren die Künstler auf der Bühne besonders gut, weil sie sich freuen, in dieser Zeit nicht in ihrer Theaterzelle einsitzen zu müs-

sen. Die Schauspieler – und auch ich – hoffen inständigst, dass eine Zugabe erklatscht wird, damit wir möglichst spät erst wieder zurückkehren müssen in diese Unterwelt der Theaterkünste.

In Kleinkunstabühnen sind die Wände zumindest mit Plakaten der bisherigen Gastspiele gepflastert, und man sieht die Bilder der Kolleginnen und Kollegen, als sie noch jung waren. Oft genug hängt dort auch eins von einem selbst. Wenn ich auf diesen frühen Fotos sehe, wie schlank ich mal war, lasse ich sofort die Finger von den Süßigkeiten, die ich ohnehin nicht haben wollte. »Wer sich nicht in Gefahr begibt, kommt auch nicht darin um!«, sagt meine Mutter immer. Deshalb habe ich das Süße streichen lassen. »Streichen lassen!«, denke ich mit einem müden Blick auf die Wände. Und nehme dann doch eins von diesen verteuftelt verführerischen Lakritzstückchen. Am liebsten esse ich die dunkelbraun ummantelten. Es ist wie beim Alkoholiker. Du kannst Wochen trocken sein, wenn das erste Bier vor dir steht, nimmst du auch das zweite. Nun liegt ein Vampir obenauf im Schälchen, mit roten Fruchtgummiflügeln und einem Körper aus Lakritz. Und ich weiß, wie lecker der schmeckt.

Noch dreißig Minuten bis zu meinem Auftritt. Ich notiere am Rand meiner Zeitung: »Konfusion, der große ostwestfälische Weise, sagt: ›Wer nicht zum Tiger in den Käfig steigt, der wird auch nicht von ihm gefressen!‹« Konfusion ist eine Kunstfigur, die ich absurde Lebensweisheiten und Trostreiches verkünden lasse. Einer meiner ersten Sätze für Konfusion lautete: »Das Schöne am Erinnern ist, es hilft gegen das Vergessen!« Erfunden habe ich Konfusion damals

im Rahmen der CDU-Spendenaffäre: »Wer auf trockenen Straßen geht, hat auch keinen Dreck an den Füßen!« Natürlich habe ich diesen weisen Eremiten in meiner Heimat angesiedelt – Ostwestfalen.

Meinen Text für heute Abend habe ich längst »memo-riert«. Jetzt warte ich auf meinen Auftritt, blättere in Zeitschriften und neuesten Meldungen auf dem iPhone. Ich sitze auf einem harten Stuhl und denke an gestern, als in der Umkleide wenigstens ein altes Ledersofa stand für ein kurzes Power-Napping. Ein Leben in Garderoben. Zumindest sind im Laufe der Jahre die Hotels besser geworden, in denen wir übernachteten. Aber auch nicht immer. Ich versuche, mich auf diesen Abend zu konzentrieren. Das Theater ist fast ausverkauft. Der Veranstalter rechnet damit, dass die letzten Karten an der Abendkasse weggehen. Ich bin nicht zum ersten Mal hier. Das ist gut, sonst muss man das Publikum erst einmal erobern.

Mein Handy klingelt. Es ist 19 Uhr 42. Normalerweise würde ich jetzt nicht mehr drangehen, so kurz vor dem Auftritt. Auf dem Display steht: »Anonym«. Also ein Anruf mit Nummernunterdrückung. Nur eine einzige Telefonnummer in meinem gesamten Freundeskreis ist so programmiert: die meiner Eltern, Ilse und Hermann. Es ist selten, dass die beiden anrufen. Meistens melde ich mich, gern auch von unterwegs, wenn es passt, in den langen Stunden auf der Autobahn von Spielort zu Spielort.

Es sind zwar nur noch wenige Minuten, bis ich vor das Publikum trete, aber für ein kurzes Gespräch mit ihnen ist immer Zeit. Sie können nicht wissen, an welchen Tagen ich auf die Bühne muss. Außerdem habe ich seit einigen Jahren

die Befürchtung, es könne plötzlich »etwas passiert« sein, wenn ich auf das Display schaue und einen verpassten Anruf von »Anonym« aufleuchten sehe. Auch wenn die zwei es nicht gerne hören, vom Alter her müssen sie mindestens als »betagt« gelten. Also nehme ich den Anruf an.

»Moin – hier is de Ölste!«

Hier ist der Älteste – von zwei Söhnen. Wir sprechen miteinander immer wieder Plattdeutsch, die beiden untereinander fast ausschließlich. Mein zehn Jahre jüngerer Bruder wurde schon ausschließlich in »Hochdeutsch« erzogen. Platt war plötzlich aus der Mode, wer es sprach, wurde fast stigmatisiert und galt schnell als dumm. Das hat sich erfreulicherweise wieder komplett gewandelt, und heute gilt die Sprache als Kulturgut.

Die Stimme meiner Mutter: »Hallo? Bernd? Hier ist die Regierung.«

Mit diesen Worten meldet sie sich seit Jahren.

»Tach, Ilse!«

»Watt moakest du güst?«, fragt sie.

»Was ich grad mache? Ich sitze in einer Garderobe. Ich muss gleich auftreten.«

»Ach so. Dann will ich gar nicht stören. Dann lass uns man morgen telefonieren!«

»Wieso? Was wolltest du denn, Mama?«

Sie antwortet schnell: »Ach nix. Machen wir morgen!«

Ich werde misstrauisch: »Is' was?«

»Nee, es ist nichts.«

»Warum rufst du dann an? Ist was passiert?«

»Jedenfalls nichts Schlimmes!«

»Aha. Und was ist so Harmloses passiert?«

Sie muss lachen: »Ach, nichts weiter!«

»Mama! Irgendwas ist doch!«

»Ja, aber damit brauchst du dich jetzt nicht belasten. Du musst doch gleich spielen! Das hat Zeit bis morgen.«

»Mudder, dann denke ich auf der Bühne die ganze Zeit darüber nach, was mich jetzt nicht belasten soll.«

Ich höre nachdenkliches Schweigen.

Irgendwann sage ich: »Ilse! Raus damit.«

»Hermann ist heute gestürzt. Aber es ist nichts passiert. Es sind nur ein paar Rippen gebrochen.«

»Ein paar kaputte Rippen ist also ›nichts passiert‹?«

»Na ja. Er stöhnt ganz schön. Trotzdem, da musst du dir keine Sorgen drüber machen!«

Das versuche ich erst gar nicht. In meinem Kopf jagen sich die Gedanken: »Wie viele sind denn durch?«

»Drei ganz und eine angebrochen.«

»Donnerwetter!«

»Da müssen wir jetzt nicht länger drüber reden. Also, bis dann!«

So schnell lasse ich mich nicht abschütteln: »Ist Hermann im Krankenhaus?«

»Vorsichtshalber. Damit er sich keine Lungenentzündung holt.«

»Ich habe morgen frei. Ich komme vorbei.«

»Deswegen musst du nicht extra durch Deutschland jachtern!«

»Ist egal. Ich muss gleich raus auf die Bühne. Bist du selber okay, Ilse?«

»Ich? Wieso? Ich hab mir ja nichts gebrochen.«

»Vielleicht machst du dir Sorgen um unser'n Vadder?«

»Um den? Wenn der nicht vor seine Füße guckt?«

»Das klang eben aber etwas anders. Kannst du ruhig zu-
geben, Ilse.«

»Ach! Wenn drei Rippen durch sind, ist das kein Bein-
bruch! Ich wollte dir jetzt nur Bescheid sagen, weil du im-
mer schimpfst, wenn wir nichts sagen!«

»Danke!«

»Und nu sieh zu, dass die Leute auch was zu lachen ha-
ben! Sonst kommen die nämlich nicht wieder! Getz röge
di!«

»Mama!«

»Ja. Bis morgen!«

Caravan Of Love

Ich liege im Hotelzimmer auf dem Bett und schalte durch die Sender. Das übliche Ende eines Tourneetages. Mittlerweile ist es drei Uhr morgens, und der Rest Weißwein ist lauwarm. Der darf im Glas bleiben. Ich bin müde, kann aber trotz der Erschöpfung durch den Auftritt nicht schlafen. Ich muss immer wieder an Hermanns Sturz denken. Der Arme! Rippenbruch, und es ist nicht nur eine durch. Jeder Atemzug wird ihn schmerzen, jede Bewegung. In seinem Alter wird es dauern, bis das alles wieder zusammengewachsen ist.

Meine Eltern sind inzwischen reichlich in den Jahren, wie man bei uns sagt. Hermann ist Mitte 80, Ilse Ende 70. Beide sind natürlich Ruheständler, aber ihr arbeitsreiches Leben setzt sich fort. Haus und Hof wollen in Schuss gehalten sein, und vor den Nachbarn gibt man sich hier auf dem Dorf keine Blöße, da werden oft genug die Blätter einzeln vom Rasen gepickt, Verblühtes abgeschnitten, und immer wird neu gepflanzt, umgesetzt, repariert, gestrichen, geschraubt und gedübelt. Sie halten sich wacker, obwohl beide reich gesegnet sind mit »Malessen«, das ist Ostwestfälisch für Malaisen, Krankheiten. Mein Vater wird immer krummer und braucht Gehhilfen, Ilse leidet unter Hörstürzen. Trotzdem scheinen sie unverwüstlich zu sein, das zeigt



sich besonders in ihrem Witz und Humor. Als Paar beharken sie sich einerseits in jahrzehntelang geübter Streitlust, andererseits stellen sie in ihrem Miteinander, in ihrer Verlässlichkeit selbst ehemalige Traumpaare wie Brad Pitt und Angelina Jolie locker in den Schatten. Brangelina schafften gerade mal zehn Jahre. Meine Eltern stehen kurz vor der diamantenen Hochzeit: sechzig Jahre! Außerdem haben sie zwei Söhne großgezogen, meinen Bruder Axel und mich.

Wir sind mit jeweils Anfang zwanzig ausgezogen zum Studium, Axel nach Mönchengladbach, ich nach Kassel, nachdem wir beide zuvor eine Ausbildung gemacht hatten, Axel als Bürokaufmann in einem Fotogeschäft, ich eine Lehre als Zimmerer. »Unser« Axel, wie man hier sagt, ist dann vor Jahren nach Finnland ausgewandert. Der Liebe wegen ist er zu Viivi gezogen und lebt seitdem in Lahti. Nicht nur wegen der Entfernungen sind wir zwei Jungs in unseren Erwachsenenjahren eher selten zu Hause gewesen, bis auf den obligatorischen Weihnachtsbesuch. Wir waren in unseren eigenen Universen unterwegs: Musik, Rockabilly, Country, Kunst und Kultur interessierten uns mehr als Kutenhausen, unser Heimatdorf.

Nun liege ich in diesem Hotel und schalte im TV-Programm hin und her zwischen »The Big Bang Theory« und »Zwei rechnen ab«, einem alten Western mit Kirk Douglas und Burt Lancaster. Ich muss lachen, denn meine Eltern rechnen auch dauernd miteinander ab. Ilse, meine sonst so großzügige Mutter, hält unserem Hermann einerseits gern die alten Sünden vor. Andererseits rechnen die beiden bis heute akribisch das Haushaltsgeld ab und führen Buch darüber. Ilse sagt: »Es gibt mein Geld und unser Geld!«



Die TV-Bilder laufen, ich nehme sie gar nicht richtig wahr, höre kaum die Dialoge, bin mit meinen Gedanken bei meinen Eltern. Ich bekomme Hermanns Sturz nicht aus dem Kopf, und ich Sorge mich natürlich. Fragen tauchen auf: Muss man was tun? Mein inneres Autokorrektursystem formuliert das sofort um in: Müsste *ich* was tun? Eine Idee wabert seit zwei Stunden durch meinen Kopf. Sehr unscharf noch. Vage denke ich: Ich müsste mich mal kümmern! Aber wie? Irgendwann falle ich in leichten Schlaf.

Als ich wach werde, läuft bereits das Frühstücksfernsehen. Es ist 8 Uhr 25. Ausgeschlafen fühlt sich anders an. Zwischen den neuesten Sport-Doping-Meldungen verzückt Peter Großmann die frühmorgendliche TV-Gemeinde mit seinem beruhigenden Brandt-Zwieback-Lächeln. Meine nächtlichen Sorgen kämpfen sich vom Unterbewusstsein zurück ins Bewusstsein, und als ich unter der Dusche stehe, auch meine zaghaft formulierte Idee: Ich muss mich um meine alten Eltern kümmern. Aber wie soll das gehen? Ich wohne in Dortmund, sie in Minden. Ich muss zu Auftritten fahren, die eher südlich als nördlich liegen.

Am Frühstückstisch kritzele ich, statt zu lesen, verschiedene Hausansichten auf den Rand meiner Zeitung. Ansichten, die dem Haus meiner Eltern ähneln. Der Platz wird langsam knapp. Ich versuche, das Gebäude von der Seite zu zeichnen, von hinten. Man achtet oft viel zu wenig auf die Rückseiten der Dinge, denke ich. Von Skulpturen zum Beispiel. Es lohnt, dass man einmal drumherum geht. Ich notiere: »Konfusion sagt: ›Du kennst jedes Ding erst wirklich, wenn du es auch von hinten gesehen hast!« Was ist die Rückseite meiner Idee? Was sind die Folgen? Ich

zeichne noch eine Art Draufsicht unseres Grundstücks. Meine Überlegung nimmt ein wenig Gestalt an, aber dann verlaufen die Konturen wieder ins Ungefähre.

Ich bringe mein Gepäck ins Auto. In diesem Moment brummt das Handy. Meine ferne Freundin schickt eine SMS, unser tägliches Ritual am Morgen. Wir wohnen in verschiedenen Städten, sie in Hannover, ich in Dortmund. Eine untypische Distanzbeziehung. Wochenendbeziehung kann man das nicht nennen, denn da bin ich oft auf Tournee. Aber es läuft. Sehr gut sogar. Sie heißt Rita. Wir haben uns auf Gomera kennengelernt. Als wir dort zum ersten Mal gemeinsam in den unendlichen Sternenhimmel geschaut haben, taufte ich sie, zuerst heimlich, »mein leuchtender Stern des Südens«. Ich wusste nicht, dass es ein ähnlich betiteltes Fan-Lied des FC Bayern gibt, aber was interessiert einen Ostwestfalen schon die Umdeutung eines Sternbildes durch Fußballfans? Aus Wikipedia weiß ich inzwischen, dass es gar keinen »Stern des Südens« gibt, sondern nur ein »Kreuz des Südens«. Egal. Rita ist für mich das hellste Sternbild am Firmament meines Lebens. Als ich sie das erste Mal sah, ging für mich die Sonne auf. Von meiner Seite war es Liebe auf den ersten Blick. Sie musste mehrmals hinschauen.

Rita schreibt: »Guten Morgen! Wie war dein Auftritt? Wohin fährst du heute?«

Ich tippe: »Nach Hause.«

»Zu Hause« ist für mich immer der Ort, an dem ich mich am Abend ins Bett legen werde.

Sie tippt: »Dortmund?«

